



Fallstudie „Sexualisierte Gewalt und Schule“

Neue Erkenntnisse für Aufarbeitung und Prävention

Die Unabhängige Kommission des Bundes zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs hat in einer Studie 133 Berichte von Betroffenen ausgewertet, die zwischen 1949 und 2010 sexualisierte Gewalt in der Schule erlebten. In vielen Fällen wird deutlich, dass die Schülerinnen und Schüler weder durch Lehrkräfte noch durch anderes schulisches Personal geschützt wurden. Sexualisierte Gewalt in Schulen ist ein strukturelles Problem, das jahrzehntelang verschwiegen, verharmlost oder ignoriert wurde. Die Studie zeigt, wie Aufarbeitung, Prävention und Intervention verbessert werden können.

PROF. DR. JULIA GEBRANDE



Prof. Dr. Julia Gebrande

Vorsitzende der Unabhängigen Kommission des Bundes zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs

Die Aufarbeitungskommission des Bundes ruft Betroffene und auch Zeitzeuginnen und Zeitzeugen dazu auf, von sexuellen Missbrauchserfahrungen in ihrer Kindheit und Jugend im schulischen Kontext zu berichten. Der Aufruf lautet

„Lassen Sie los, was Sie nicht loslässt.“

Denn die Aufarbeitung ist in diesem Bereich immer noch in Kinderschuhen, obwohl die Schule ein zentraler Ort für Kinder und Jugendliche ist. Sie prägt ihren Bildungsweg, ihre persönliche Entwicklung und kann ein wichtiger Rückzugs- und Schutzraum sein. Da der Schulbesuch gesetzlich verankert ist, trägt die Schule eine besondere Schutzverantwortung für alle Schülerinnen und Schüler.

Schätzungsweise sind ein bis zwei Kinder pro Schulklasse von sexualisierter Gewalt betroffen – oft mit schwerwiegenden biografischen und beruflichen Folgen. In der Schule könnten sie Personen finden, denen sie sich anvertrauen und Unterstützung erhalten.

Doch Schule kann auch zum Tatort werden, wenn Kinder und Jugendliche sexualisierte Gewalt durch Lehrkräfte, Mitschülerinnen, Mitschüler oder anderes Personal erleben. 2010 wandten sich ehemalige Schüler des Canisius-Kollegs an die Öffentlichkeit, darunter unser Kommissionsmitglied Matthias Katsch, und berichteten von der sexualisierten Gewalt während ihrer Schulzeit. Auch ehemalige Schülerinnen und Schüler der Odenwaldschule und der Klosterschule Ettal zählten zu

den ersten Betroffenen, die öffentlich ihre Erfahrungen teilten und damit die Aufarbeitung in Deutschland anstießen. Und obwohl diese Erfahrungsberichte gesellschaftlich für große Empörung sorgten und die Politik dazu motivierte, das Thema der sexualisierten Gewalt auf die Tagesordnung zu nehmen, blieben die Reaktionen der Schullandschaft doch sehr verhalten. Bis heute haben nur ganz wenige Schulen ihren Umgang mit sexuellem Kindesmissbrauch aufgearbeitet.

Täterstrategien und besonders vulnerable Schülerinnen und Schüler

133 dieser Berichte und Anhörungen von Betroffenen wurden im Auftrag der Kommission von Prof. Dr. Edith Glaser und ihrem Team der Universität Kassel ausgewertet. Ziel der Forschungsarbeit war es, die Strukturen zu verstehen, die Missbrauch begünstigen und eine Aufarbeitung behindern. Nur so lässt sich das System Schule weiterentwickeln, um Kinder und Jugendliche besser zu schützen. Knapp 80 Prozent der Betroffenen, deren Erfahrungen in der Fallstudie ausgewertet wurden, waren weiblich. Die überwiegende Mehrheit der Tatpersonen war männlich – sowohl bei Übergriffen durch Gleichaltrige als auch durch Lehrkräfte. In den meisten Fällen gin-

gen die Übergriffe von Lehrkräften aus, gefolgt von Mitschülerinnen, Mitschülern und anderem schulischem Personal. Die Taten geschahen selten spontan, sondern wurden systematisch über längere Zeiträume vorbereitet.

Tatpersonen nutzten emotionale Krisen von Schülerinnen und Schülern aus, boten scheinbare Nähe an und missbrauchten das Vertrauens- und Abhängigkeitsverhältnis im Rahmen ihrer professionellen Rollen. Sie isolierten die Betroffenen und setzten sie unter Druck mit Sätzen wie: „Wenn du etwas sagst, wird Dir eh niemand glauben.“ Besonders im Sportunterricht nutzten Täterinnen und Täter körperliche Nähe für Grenzüberschreitungen, etwa durch „Hilfestellungen“ beim Turnen.

Offt wurde der sexuelle Missbrauch verharmlost – vor allem bei Jugendlichen. Hier spielt auch eine gesellschaftliche Komponente eine Rolle: Sexuelle Interaktionen mit minderjährigen Schutzbefohlenen sind strafbar. Dennoch werden Beziehungen zwischen Lehrpersonen und Schülerinnen und Schülern häufig romantisiert und in Filmen oder Büchern als aufregende Liebesbeziehung dargestellt. Wenn Machtmissbrauch normalisiert wird und die Grenzen verschwimmen, wird es schwer für Betroffene, sich Hilfe zu holen. Das stellt aber eine klassische Täterstra-



Deckblatt der Fallstudie



► QRCode zur Fallstudie

„Jeder wusste davon – und keiner tut etwas“

Aktuelle Missbrauchsfälle, zum Beispiel an einer Schule in Erfurt, zeigen: Kommt ein Fall ans Licht, heißt es oft, es habe schon immer Gerüchte gegeben. Häufig wussten Mitschülerinnen, Mitschüler und andere Lehrkräfte vom Missbrauch. Die Studie belegt ein systematisches Versagen der Institution Schule: In 70 Prozent der Fälle gingen Betroffene davon aus, dass andere Lehrkräfte von den Taten wussten – doch sie erhielten keine Unterstützung. Auch Lehrkräfte, die in Fällen von Grenzverletzungen intervenieren wollten, berichteten, dass Schulleitungen den Ruf der Schule oft über den Schutz der Schülerinnen und Schüler stellten. Disziplinarverfahren zogen sich hin, Täterinnen

und Täter wurden an andere Schulen versetzt. Ein Lehrer, den wir für die Fallstudie interviewten, kam zu einem klaren Urteil: „Das Ober-schulamt reagierte nicht anders als die katholische Kirche.“ Die Folgen für Betroffene sind gra-vierend: Viele leiden ein Leben lang unter den physischen und psychischen Auswirkungen des Missbrauchs. Manche konnten Berufswünsche nicht verwirklichen, weil ihre schulische Laufbahn unter der Gewalterfahrung litt. Konzentrationsstörungen und emotionale Belastungen verschlechterten die Leistungen, oder sie blieben absichtlich sitzen bzw. wechselten die Schule, um der Gewalt zu entkommen.

Schutzkonzepte an allen Schulen

Die Fallstudie und aktuelle Fälle zeigen: Jede Schule braucht ein individuelles Schutzkonzept mit klaren Meldewegen und Interventionsstrategien. Schülerinnen und Schüler sollten diese Präventionsmaßnahmen aktiv mitgestalten. Ein Schutzkonzept darf kein Dokument sein, das in der Schublade verschwindet, sondern muss ein partizipativer Prozess sein, der möglichst viele Akteurinnen und Akteure der Schulgemeinschaft einbezieht. Fort- und Weiterbildungen für Lehrkräfte und schulisches Personal zu

sexualisierter Gewalt und Traumasensibilität sind ebenso notwendig wie die sexuelle Bildung von Schülerinnen und Schülern. Kinder und Jugendliche müssen früh lernen, ihre Grenzen zu kennen und zu kommunizieren. Lehrkräfte müssen sensibilisiert werden, um Grenzverletzungen und Verhaltensänderungen bei Kindern zu erkennen – auch wenn der Missbrauch außerhalb der Schule, etwa im familiären Umfeld, stattfindet. Dafür brauchen wir in allen Bundesländern standardisierte Abläufe bei Verdachtsfällen sowie unabhängige Beschwerde- und Beratungsstellen.

Aufarbeitung: Verantwortung übernehmen und aus Fehlern lernen

Ist es zu sexualisierter Gewalt an einer Schule gekommen, muss die Schulleitung direkt reagieren: Es braucht konsequente straf- und disziplinarrechtliche Schritte gegen Täterinnen und Täter – statt Vertuschung und Versetzung. Danach ist es notwendig, dass die Schulleitung einen Aufarbeitungsprozess initiiert. Wie dieser gestaltet werden kann, zeigt unser Leitfaden „Institutionen übernehmen Verantwortung: Empfehlungen zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt“. Wenn Verantwortliche öffentlich anerkennen, welches Unrecht Schülerinnen und Schülern in ihrer Obhut widerfahren ist, wird eine

ehrliche und transparente Aufarbeitung möglich. Gedenktafeln, Projekttagge oder andere Formen des Gedenkens können helfen, das Schweigen über sexualisierte Gewalt an Schulen zu brechen.

Fazit: Schule als Ort des Schutzes – nicht der Gewalt

Die Berichte der Betroffenen, die wir in der Fallstudie ausgewertet haben, belegen: Sexualisierte Gewalt in Schulen ist kein Einzelfall, sondern ein strukturelles Versagen von Institutionen, die ihre Schutzpflichten nicht erfüllen. Die Ergebnisse unterstreichen die Dringlichkeit, Schulen zu sicheren Orten zu machen – durch Prävention, klare Interventionspläne und konsequente Aufarbeitung. Es geht nicht nur um die Vergangenheit, sondern um die Zukunft aller Kinder und Jugendlichen, die ein Recht auf gewaltfreie Bildung haben. Die Verantwortung liegt bei jedem und jeder Einzelnen. Es gibt viele Möglichkeiten, Schule zu einem sicheren Ort zu machen: Eltern können sich erkundigen, ob die Schule ihrer Kinder ein Schutzkonzept hat. Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte können gemeinsam Workshops oder Fachtage zum Thema organisieren und miteinander über dieses sensible Thema ins Gespräch kommen – es ist Zeit zu handeln! ◀

Die Fallstudie „Schule und sexualisierte Gewalt“ und der Leitfaden „Institutionen übernehmen Verantwortung“ können auf der Website der Aufarbeitungskommission heruntergeladen werden. Bei Interesse an gedruckten Exemplaren oder bei Fragen schreiben Sie uns gerne an: ► kontakt@aufarbeitungs-kommission.de.